

lichen Bogenwaffe, Klaus Beckhoff, der als funktional noch tolerables Maximalgewicht steinerner Pfeilköpfe 8 g angibt. Dieser Wert wird durch unabhängige Berechnungen von Manfred Korfmann in seinem Standardwerk zur orientalischen Bogenwaffe mit 7 g tendenziell bestätigt.

Wie ist vor diesem Hintergrund der Königsdorfer Fund mit einem Gewicht von 12 g zu bewerten? Ohne hier näher darauf eingehen zu können, steht fest, dass rechnerisch belegbare Relationen zwischen dem Gewicht des Pfeilkopfes, dem Gesamtgewicht des Pfeiles und dem sog. Bogengewicht bestehen, d. h. der Zugkraft des Bogens. So ergibt sich nach historischen arabischen Angaben beispielsweise für ein Pfeilkopfgewicht von 1,3 g ein Bogengewicht von 16,5 lb (pounds). Für den Königsdorfer Fund mit einem Gewicht von 12 g würde dies grob rechnerisch in einem Bogengewicht von rund 165 lb resultieren. Das ist ein Wert, der von steinzeitlichen monoxylen Bogen nie- mals erreicht werden konnte. Selbst die stärksten englischen mittelalterlichen Langbogen besaßen eine maximale Zugkraft von 90 lb. Daraus resultiert die Erkenntnis, dass das Flintartefakt aus Königsdorf, unbeschadet seines formal pfeilkopfahnlichen Äußeren,

wie auch alle anderen rheinischen jungneolithischen „Pfeilspitzen“ dieser Form und mit Gewichten über 8 g nicht als Projektilkopf eines Pfeils gedient haben können.

Für das Königsdorfer Stück steht – auch unter schäftungstechnischen Überlegungen – einer Deutung als Speer- oder Lanzenspitze (analog zur „Saufeder“) genauso wenig entgegen, wie der als messerklingenartigem Einsatz in einem Griff aus organischem Material. In diesem Zusammenhang sei an die große Zahl nordamerikanischer vermeintlicher Projektilköpfe erinnert, die tatsächlich als Messerklingen verwendet wurden. Ähnlich verhält es sich mit einer rheinischen mutmaßlichen „Speerspitze“ aus Feuerstein von Obermaubach, bei der es sich in Wirklichkeit um die Klinge eines sog. Dolches handelt.

Literatur: K. BECKHOFF, Zur Morphogenese der steinzeitlichen Pfeilspitze. Die Kunde N. F. 17, 1966, 34–65. – L. FIEDLER, Formen und Techniken neolithischer Steingeräte aus dem Rheinland. Beitr. Urgesch. Rheinland 3 = Rhein. Ausgr. 19 (Köln 1979) 53–190. – M. KORFMANN, Schleuder und Bogen in Südwestasien. Antiquitas R. 3, 13 (Bonn 1972). – J. WEINER, Zwei endneolithische geschulterte Dolchklingen aus dem Rheinland. Bonner Jahrb. 197, 1997, 125–146.

WÜRSELEN, KREIS AACHEN

Zwei außergewöhnliche Feuersteingeräte aus Euchen

Jürgen Weiner

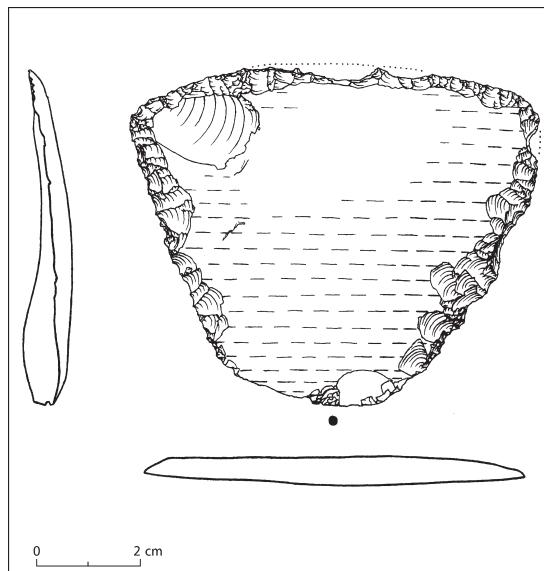
Obenhalb eines Steilhanges an einem Hochplateau unweit von Euchen fand der Sammler F. Nießen, Alsdorf, auf einer Fläche von rund 6 x 6 m ein umfangreiches Ensemble steinzeitlicher Steingeräte. Dass bereits mittelpaläolithische Jäger die topographische Gunstlage aufsuchten, um von dieser Stelle aus dem durch das Tal ziehenden Jagdwild aufzulauern, legen zwei Bruchstücke von Faustkeilen (Basis, Spitz) aus stark patiniertem Feuerstein nahe. Jahrzehntausende später siedelten hier jungsteinzeitliche Bauern, wie der Rest der Artefakte verrät. Es handelt sich um Vorarbeiten, Bruchstücke und Abschläge von geschliffenen Beiklingen, das distale Bruchstück einer sog. Spitzklinge, mehrere, überwiegend große und dicke Kratzer sowie zahlreiche unretuschierte Abschläge und einen massiven Läuferstein einer Schiebemühle. Das Feuersteinspektrum enthält Rijckholt-, Lousberg-, Valkenburg-, Simpelveld-, Obourg-, Schotter- und singulären Flint; Felsgestein ist durch Eschweiler Kohlensandstein vertreten. Mit Ausnahme der Artefakte

aus Lousberg-Flint, deren Zeitstellung spätneolithisch ist, datieren die restlichen Stücke ins Jungneolithikum (Michelsberger Kultur, 4400–3500 v. Chr.). Vervollständigt wird das Fundensemble durch zwei Feuersteinartefakte, die hinsichtlich ihrer Form, Machart und potentiellen Verwendung als außergewöhnlich zu bezeichnen sind.

Das erste, zur michelsbergzeitlichen Komponente gehörende Exemplar besteht aus einem Abschlag mit kleinem Schlagflächenrest und deutlichem Bulbus (Abb. 25; 26). Die Länge in Schlagrichtung beträgt 65 mm, die Breite 80 mm, die Dicke am Bulbus 9 mm und das Gewicht 40 g. Die Oberseite (Dorsalfläche) ist vollständig als sog. natürliche Sprungfläche ausgeprägt, die Farbe ist dunkelgrau. Deshalb und wegen der Größe dieser Fläche kommt als Rohmaterial entweder Rijckholt- oder Rijckholt-Schotter-Flint in Frage. Der eigenwillige symmetrische, trapezförmige Umriss resultiert aus einer Retuschierung von der Unterseite (Ventralfläche), die am Rand der Dorsal-



25 Würselen-Euchen.
Jungsteinzeitliches
messerartiges Gerät aus
einem Abschlag.



26 Würselen-Euchen.
Umzeichnung des
messerartigen Geräts.

fläche einen nahezu vollständig umlaufenden Negativsaum bildet, der sich nur fallweise länger als 5 mm auf die Dorsalfläche erstreckt. Winzigste Ausbrüche auf der Ventralfäche finden sich nahezu ausschließlich an der Frontkante. Sie werden als Gebrauchsspuren interpretiert und zeigen zugleich, dass dies die Funktionskante des Gerätes ist. Ob die größeren unregelmäßigen Ausbrüche an der rechten Seite und der Front modern oder antik entstanden sind, lässt sich nicht entscheiden. Die geringe Größe der Negative, ihre gleichmäßige Folge und ausgesprochen flache Ausprägung lässt auf einen Einsatz der Drucktechnik schließen. Dies liegt auch deshalb nahe, da die distalen und lateralen Kantenabschnitte des Abschlages noch heute derart dünn sind, dass bei einer mutmaßlichen Retuschierung durch harten oder weichen Schlag ein Bruch unvermeidlich gewesen wäre.

Natürlich fragt man nach der Funktion des Gerätes, stößt aber beim Versuch einer konventionell typologischen Einordnung schnell an Grenzen. Zwar könnte eine Ansprache als Abschlagkratzer nahe liegen, aber typische Michelsberger Kratzer zeichnen sich in aller Regel durch eine markante Dicke und steil retuschierte Funktionsenden (sog. Kratzerkappen) aus, wie dies auch bei den vom selben Fundplatz stammenden Exemplaren der Fall ist. Tatsächlich erinnert das Stück mit seiner breiten konvexen Funktionskan-

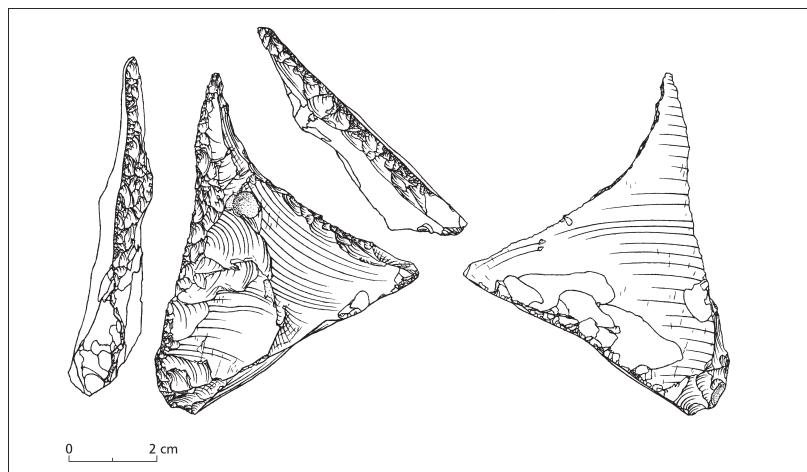
te an klassische Ledermesser und in Verbindung mit seinem trapezförmigen Umriss an ein „Ulu“, das Frauenmesser der Inuit. Betrachtet man nun noch die vergleichsweise flach retuschierten Funktionskanten der Klingeneinsätze an sog. Pfahlbaummessern, dann liegt der Schluss nahe, dass es sich bei dem Artefakt aus Euchen nicht um einen Kratzer, sondern eher um ein messerartiges Schneidegerät handeln dürfte.

Gewiss wäre das Stück in freier Hand zu führen. Analog zu den „Pfahlbaummessern“ oder jungneolithischen sog. Dolchen spricht jedoch nichts gegen eine Schäftung, z. B. in einem Holz-/Rindengriff oder mittels einer aufgeklebten Umwicklung eines Spaltrüttchens etwa aus Waldrebe (*Clematis vitalba*). Schäftungen dieser Art haben jedoch keine Erhaltungschance in den mineralischen Böden des Rheinlandes.

Das zweite, sehr wahrscheinlich trotz des relativ seltenen Rohstoffes auch zur Michelsberger Komponente des Ensembles gehörende Fundstück wurde ebenfalls aus einem größeren Abschlag hergestellt (Abb. 27; 28). Es ist unterhalb des ehemaligen Schlagflächenrestes rechtwinkelig zu den Breitseiten alt ge-



27 Würselen-Euchen.
Jungsteinzeitliches
bohrähnliches Gerät
aus einem Abschlag.



28 Würselen-Euchen.
Umzeichnung des
bohrähnlichen Geräts.

brochen. Die Länge beträgt 79 mm bei einer Breite von 58 mm, einer Dicke an der Basis von 14 mm und einem Gewicht von 33 g. Das Rohmaterial ist ortsfremder homogener, sog. hellgrauer belgischer Feuerstein. Auffallendstes Merkmal ist ein annähernd dreieckiger Umriss mit einer markant lang ausgezogenen, zu einer Seite horizontal geschwungenen Spitze. Letztere wurde durch konkave und zugleich steile Retuschierung zweier Längskanten von ventral nach dorsal freigestellt. Die gegenüberliegende zweite Spitze ist minimal alt gebrochen. Ihre rechte Kante (Blick in Richtung Spitze) besteht aus einer unretuschierten Bruchfacette, und die aus Richtung der anderen Spitze ausschließlich durch feine Retuschierung entstandene linke Kante ist an ihrem hier angrenzenden Ende über eine Länge von rund 15 mm frei von jeglichen Retuschierspuren. Die Ventralfäche weist keine Bearbeitungsspuren auf. Die zusammenhängenden groben Ausbrüche an der alten Bruchkante sind moderne Beschädigungen durch landwirtschaftliche Maschinen, was durch Rostspuren auf der Bruchfacette unterstrichen wird.

Fraglos würde dieses Fundstück konventionell typologisch als Bohrer klassifiziert. Es gibt jedoch einige Beobachtungen, die nachdenklich stimmen. So zeigt z. B. ein Vergleich mit neolithischen Bohrern aus dem Rheinland, dass deren Spitzen aus ergologischen Gründen regelhaft axialsymmetrisch gearbeitet sind. Dagegen würden in der Horizontalebene gebogene Bohrerspitzen, zumal besonders lange, nach kürzester Zeit abbrechen. Überdies weisen nicht selten die Dis-

talenden von Bohrern Gebrauchsspuren in Form ventral häufig tordierter Negative sowie unterschiedlich starke Verrundungen auf. Besonders wegen der sehr schmalen und am äußersten Ende auch sehr dünnen Spitze des Fundes ist mit solchen Spuren zu rechnen; sie fehlen aber. Zugegebenermaßen hängt die Entstehung der Spuren u. a. von der Struktur und Härte des zu durchbohrenden Materials ab. Hypothetisch wäre unser Artefakt somit nur bei der Bearbeitung von sehr weichen Materialien eingesetzt worden. Aber selbst dabei wären im Laufe der Zeit zumindest Glanzzonen an den Kanten entstanden, die ebenfalls fehlen. Auch eine Deutung als Buchtschaber scheidet aus. Für ein solches zur Holzbearbeitung verwendetes Gerät wäre die Ausarbeitung der langen Spitze überflüssig. Zudem fehlen deutliche Gebrauchsspuren, wie Verrundungen und Glanz auf der Kante.

Letztlich bleibt die unbefriedigende Erkenntnis, dass hier ein lediglich dem äußeren Anschein nach als „Bohrer“ anzusprechendes Gerät vorliegt. Ob es tatsächlich als Bohrer gedacht war, muss offen bleiben.

Für die Überlassung der Funde zur Bearbeitung danke ich dem Finder herzlich.

Literatur: L. FIEDLER, Formen und Techniken neolithischer Steingeräte aus dem Rheinland. Beitr. Urgesch. Rheinland 3 = Rhein. Ausgr. 19 (Köln 1979) 53–190. – M. HONEGGER, Rohmaterial und Geräte. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 2. Neolithikum (Basel 1995) 129–135.

GOCH, KREIS KLEVE

Eine Sammlung steinzeitlicher Artefakte vom Unterer Niederrhein

Julia Obladen-Kauder
und Jürgen Weiner

Am 5. April 2005 übereignete Dr. Karl-Heinz Buffen aus Goch seine Sammlung paläontologischer und steinzeitlicher Objekte dem Landschaftsverband Rheinland. Darunter befinden sich hunderte Kernsteine, Lamellen, Mikrolithen, Kratzer und Pfeilspitzen aus der Mittelsteinzeit sowie Dolchspitzen, Klingen, Kratzer, Pfeilspitzen und einige geschliffene Feuersteinbeile aus der Jungsteinzeit.

Der Agrarwissenschaftler trat im Jahre 1956 von Bonn kommend seinen Dienst als Dozent an der Landwirtschaftsschule in Goch an. Seine private Leidenschaft, die Erforschung der Vergangenheit, ließ sich mit der Ausübung seines Berufs gut in Einklang

bringen: Als Beauftragter für die Saatenanerkennung führte er hauptamtlich regelmäßig im Raum Goch Begehungen von Feldern und Äckern durch. Bei dieser Gelegenheit machte er die ersten Funde. Zunächst ganz allgemein an archäologischen Objekten interessiert, spezialisierte er sich im Laufe der Zeit auf mesolithische und neolithische Steinartefakte. Dabei konzentrierte er sich auf ein Gebiet auf dem Gocher Berg, wo er die meisten mittelsteinzeitlichen Funde aufsammelte. Dazu kam ein Areal in der Niersaue mit jungsteinzeitlichen Objekten. Durch gute Kontakte zum damaligen Geologischen Landesamt Krefeld (heute: Geologischer Dienst NRW) wandte er seine Aufmerk-